

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (3 Rthlr.) vierteljährlich, 3 Rthlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

M a g a z i n

für die

Man pränumeriert auf dieses Heftblatt der Allg. Pr. Staats-Zeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Beobacht. Post-Agenten.

Literatur des Auslandes.

N^o 114.

Berlin, Freitag den 22. September

1837.

Frankreich.

Ein strenges Wort über George Sand.

(Nach der Genfer Bibliothek Universelle.)

... Die große Schwierigkeit ist die, ehrbare und zarte Ausdrücke zu finden für einen Gegenstand, der es so wenig ist. Da ist zuerst eine Art Weib, oder vielmehr Räthsel, Namens Lelia, ein Räthsel, von dem man am Ende nicht mehr weiß, als am Anfange; diese löst dem Kinde Stenio, dem zweiten Räthsel, eine heftige Leidenschaft ein und verschmählt es, sie zu erwidern, nicht etwa aus Reinheit, sondern weil sie beinahe schon die Fähigkeit, unrein zu seyn, abgestumpft. Das Kind, vor Verdruß darüber, stürzt sich in die ausgelassensten Dergien, richtet sich geistlich und körperlich zu Grunde und endigt zuletzt damit, in einen See zu springen unter gräßlichen Lästerungen. Der Priester Magnas, ein drittes Räthsel, sängt ebenfalls Feuer für Lelia, kämpft lange mit sich selbst, wird wahnsinnig und erwürgt sie; worauf die ganze Sippschaft in den Himmel fährt, den Himmel George Sand's! ... Der moralischen Culminationspunkt der Geschichte repräsentirt der weiße Tremmor, ein viertes Räthsel, ein ehemaliger Herr, Säuser, Spieler, Schurke und Galerienächtling, Gründe genug, weehab ihn die Verfasserin zum Helden und Heiligen erhebt.

Und nun bitte ich, was soll der Zweck von all dem seyn? — Die Moral anlangend, kann ich nur eine einzige darin sehen, nämlich die: Widerstehe doch ja Keiner seinen Leidenschaften, noch denen der Anderen; das ist eine abelangebrachte Unempfindlichkeit, mit der man schlecht fährt. Aber, wohl zu merken, die Verfasserin hat an diesen Schluß nicht mehr gedacht, als an jeden anderen. Ihr war es bloß darum zu thun, die Magie ihres Stils an so neuen, noch nie dagewesenen und unmöglichen Situationen zu versuchen; zu zeigen, wie sie bloß durch jenen sinnverwirrenden Zauber die Leute zum Lesen verlocken und Interesse erregen könne, wobei natürlich alle andere Elemente des Erfolgs ganz gleichgültig bleiben. Da ist also weder ein System, noch ein Plan, weder Prinzipien, die man zerstören, noch solche, die man verbreiten will, weder Moralität, noch Immoralität zu suchen; auf solche Gemeinplätze war es gar nicht abgesehen. Das Ganze ist durchweg nichts als eine Lüge: mag sie beten oder lästern, mag sie preisen oder spotten, mag sie Ja oder Nein sagen, sie lügt; doch nein, sie lügt auch nicht einmal, denn diese Lüge, diese beständige Negation wäre doch schon Etwas, würde schon auf einen Plan und Zweck hindeuten; ihr aber ist es einerlei, was sie sagt, ob Ja oder Nein, ob Lüge oder Wahrheit: dafür giebt sie keinen Schuß Pulver; wenn sie nur was sagt. Hier und da kommt eine Aeußerung vor, die Euch in Harnisch bringt; aber ich bitte Euch um Alles in der Welt, wer wird sich daran stoßen? — Dreht nur einmal die Seite um; seht Ihr denn nicht, daß der Gedanke nur das Kleid zu den Worten hergeben soll, und weiter nichts? — Ja, die Phrase, die Phrase, das ist das Centrum, um das sich hier Alles dreht, das ist die Tendenz, all dieser Geistesprodukte, das Heldgeschrei bei all den Pro und Contra's, der Nahrungstrost für all die bedröhten Talente des Tages. Unsere Nachbarn, die Franzosen, können es nun einmal nicht lassen. Die Phrase ist und bleibt ihre Liebe und ihr Stolz, ihr Pug und ihr Steckensperd, ihr tägliches Brod und ihr Glaube, der Aberg, mit dem man sie lockt, und der Wurm, der an ihnen nagt. Ja, dies geht so weit, daß bei ihnen ein glückliches Wort genügt, Einen zum großen Mann zu machen.

Was in der „Lelia“ besonders empört, ist ein widriges Gemisch des Allerheiligsten und des Allerschändlichsten, das man sich denken kann; die ehrwürdigsten Worte in der Menschen-Sprache, Heiligkeit, Religion, Größe, Tugend, Himmel, Engel, Hoffnung, Zukunft, müssen sich alle eine Verdrehung ihres natürlichen Sinnes gefallen lassen, als hätte es sich die Verfasserin zur Aufgabe gestellt, sie so lange zu verzerrern, bis sie für immer untauglich werden, das auszudrücken, was sie bisher ausgedrückt haben. Den Namen Gottes findet man in diesem Buche, sage in der „Lelia“, bis zu drei Malen auf einer Seite. Mitten

*) So viel auch bereits über die merkwürdige Frau geschrieben worden, das Thema ist doch noch lange nicht erschöpft. Es wird so bald und so leicht ein End-Urtheil über sie nicht festgesetzt werden. Wir haben kürzlich die exaltirte Lobrede Jules Janin's auf dieselbe mitgetheilt und glauben daher, mit Fug und Recht das folgende, wenn auch etwas rigorosistische, doch außer halb des Bereiches aller Partei-Leidenschaften gefällte Urtheil nachschicken zu dürfen. Wir können jedoch nicht unbemerkt lassen, daß der Genfer seine Kritik an den älteren Romanen Lelia — freilich eines der Hauptwerke George Sand's — anknüpft, während die Verfasserin in ihren neueren Romanen augenscheinlich anderen und besseren Tendenzen zu folgen strebt.

unter den unzüchtigen Schilderungen, wie sie nur die Hand eines Weibes hinwerfen kann, versteht sich, nur eines jener Weiber, die über die Schranke hinaufgesprungen, eines jener moralischen Zwitter, die ein verächtliches Nixtum-Kompositum von Mann und Weib bilden, mitten unter diesem Schmutz also brechen Lelia und Konferten plötzlich ab, um — Gott zu preisen, schamlose Bitten oder Vorwürfe an ihn zu richten, oder um den Vorwurf zu genießen von der „himmlischen Seligkeit, von der Entzückung der Engel zu den Füßen des Allmächtigen!“ Man muß es mit eigenen Augen gelesen haben, um es zu glauben, und auch dann fällt es Einem noch schwer. Da kann man recht sehen, daß Gott und das Evangelium, der Erlöser und das Kreuz, vor dem sie sich so zerknirscht hinwirft in dem einsamen Kloster, ihr höchstens ein erbabener Stoff sind, der sich bequem für einen Theater-Effekt brauchen läßt, ein reicher Schatz, aus dem man sich mit Figuren, Vergleichen und Exclamationen versehen kann, ein Spielwerk zum Pug, ein Piedestal, um den Stuhl recht hoch zu schrauben, „eine wunderbar zarte und poetische Psychologie“ endlich, „ein mysteriöses Symbol“, „ein Bild“ oder „Typus“, mit einem Wort Nichts.

Tausendmal lieber ist mir noch der ehrliche Atheismus jener Holzbach's und Helvetius', welche die Verirrungen des Geistes noch durch gewisse Tugenden des Herzens lägen kräften und es nimmermehr gewagt hätten, mit dem Namen des Gottes zu spielen, den sie verleugneten. Hier ist der Atheismus aus dem Kopf in das Herz herabgestiegen, und zwar so tief hinein, daß er alle Gefühle darin verderbt, alle Begriffe verkehrt, alle Skrupel und Grundzüge vernichtet hat, daß er mit Gott tändelt und ihn als eine bloße Dyrn-Maschine braucht zur Decoration des Stücks. Schauerhafte Lästerung, die Einem das Haar zu Berge stehen macht, wenn man an den Zustand einer Nation denkt, die diese Sachen liest und sich davon hincischen läßt!

Es geht aus tausend Stellen hervor, die ich nicht zitiren kann, daß Madame Sand nicht an Gott glaubt; aber bei dem Allen macht es ihr Vergnügen, gut katholisch zu seyn; man höre: „Wie schön war sie, jene Kirche“, sagt Stenio, „durchdringt von fruchten Wohlgerüchen, erzitternd in heiligen Harmonien! Wie die Flamme der silbernen Lampe blaß und matt verdundete in die Dval-Wolken des angezündeten Benzoe-Harzes, während aus den Räucherpfannen von vergoldetem Silber hoch hinauf an das Gewölbe sich die leichten Spiralen eines wohlriechenden Dampfes emporkwanden! Wie die Goldplattirung am Tabernakel strahlend in einander funkelte unter dem Widerschein der Wachskerzen! Und als nun der Priester, dieser große schöne Priester aus Irland, mit den schwarzen Haaren und dem majestätischen Wuchs, mit dem strengen Blick und der wohlklingenden Rede, langsam die Stufen des Altars herabstieg, seinen langen sammetnen Mantel auf dem Teppich nach sich schleppend, als er seine dumpfe, gleich den Winden in seinem Vaterlande durchdringende Stimme erhob, als er, die schimmernde Nonstranz hoch haltend, jenes in seinem Munde so mächtige Wort aussprach: adoremus! da, Lelia, fühlte ich mich von einem heiligen Schrecken ergriffen, und den Marmor mit den Knien berührend, schlug ich die Brust und senkte die Augen nieder.“

Nicht wahr, das ist ein recht frommer Jüngling? Doch halt, unser guter alter Freund rüh uns, das Ende abzuwarten. „Aber der Gedanke an Sie“, fährt Stenio fort, „ist in meiner Seele mit allen großen Gedanken so innig verbunden, daß ich mich fast unwillkürlich zu Ihnen zurückwandte, um vielleicht, Gott verzeih' es mir, einen Abriß dieser demüthigen Aubeit an Sie zu richten. Sie allein haben dem Herrn Ihr Gebet verweigert: sollten Sie eine Macht über ihm seyn? Einen Augenblick glaubt' ich es, und ich hätte beinahe meine Huldigung ihm entzogen, um sie Ihnen darzubringen.“

Da haben wir so recht auf frischer That ertappt, jene Religion des jungen Frankreichs, von der man uns so viel Lärm macht. Der Marmor, das Gold, das Silber, die Eborhemden, die Messgewänder, der Weibrauch, die Orgeln, die hohen Bögen am Gewölbe, die Stimme der Redner und die Frauen im Kirchenschiff, das ist es eigentlich, was sie anbeten; dann hat die Sache ein Ende: sie drehen sich um, fertig mit Gott und in der tiefsten Erbauung. Ich gratulire Ihnen, meine Herren Neophyten unserer Zeit! Man sagt, daß Madame Sand an einer Stelle den Protestantismus tadelt und die Genfer lächerlich macht; ja, das begreife ich wohl, und ich kann den Genfern nur Glück dazu wünschen. (Schluß folgt.)

Bibliographie.

Correspondance de Napoleon avec le Ministre de la marine, depuis 1804 jusqu'en Avril 1815. — 2 Bde. 15 Fr.
Un tourlouron. — Ben Paul et Rod. 2 Bde. 15 Fr.

S p a n i e n.

Spanische Zustände.

II. Katalonien.

(Fortsetzung und Schluß.)

Am Dorfe Esparaguerra beginnt der Mont-Serrat, hineingeworfen mitten in die trockene und kahle Ebene wie eine ungeheure Klippe mitten im Ocean. Wenn man ihn von fern durch die dicken Nebel sich erheben sieht, so möchte man an irgend ein mysteriöses Babylon denken, das die vorweltlichen Titanen errichteten, um den Himmel zu ersteigen; aber die Nebel klären sich auf, die Morgensonne erscheint, und die rauen und klüftigen Formen der riesenhaften Citadelle zeichnen sich immer reiner auf den rothigen Grund des Horizonts. Der einsame Berg ist nur ein ungeheurer in Gipfel und Spigen getheilter Kalkfels, wie der Berg Pellegrino bei Palermo, welchem er auch ziemlich gleicht. Er liegt einzeln und kahl wie dieser da und ist in jeder Richtung von tiefen und pittoresken Abgründen durchschnitten.

In dem elenden Dorfe Bruch stieg ich ab und ging zu Fuß nach dem jetzt aufgehobenen Benedictiner-Kloster, das oben auf dem Berge liegt und dem er seine Berühmtheit zu verdanken hat. Das Hinaufsteigen ist von dieser Seite sehr leicht; man gelangt bequem auf einem mit großen Kosten durch die Mönche zur Zeit ihres Wohlstandes gebauten Wege hinauf, welcher sich aber immer mehr verschlechtert, seitdem er nicht mehr durch die Pilger betreten und durch ihre Gaben unterhalten wird. Rechts mit großen bald nackten bald zerfetzten Felsen besetzt, bald mit Moos tapetiert und mit Fichten bedeckt, steigt er an einem Abgrunde bis zur Höhe hinauf und beschreibt lange Krümmungen. Je nachdem man sich erhebt, erweitert sich der Blick über die traurige und öde Landschaft; ein Herd-Nebel verhüllte die Seite von Manrosa und erhöhte das Melancholische der Landschaft.

Das Kloster kündigt sich von fern durch eine große Statue von Stein an, welche mitten auf den Weg hingestellt zu seyn scheint, um den Pilger zu empfangen. Als ich ins Kloster einreten wollte, stürzte sich eine Schaar Barcelonischer Urbanos auf mich und versperre mir den Durchgang. Diese Leute befinden sich hier, um die Mönche zu bewachen, die stark in Verdacht waren, Verbindungen mit Don Carlos zu unterhalten. Meine Erscheinung war verdächtig, ich war ein Kundschafter, wie konnte man daran zweifeln? Ich zeigte meinen Paß vor, aber was galten da Pässe, wo man sich so viel falsche, als man will, verschaffen kann; indeß wollte das Geschick, daß einer der Urbanos einige Französische Worte radebrechte, es war ein alter Soldat, der mit den Kriegszügen unter Napoleon bis nach Genf gekommen war. Die Bekanntschaft war bald gemacht, und er nahm mich unter seinen Schutz. Indessen fuhr der Anführer des Postens fort, mich mit verdächtigen Augen zu betrachten. Während der ganzen Dauer meines Aufstuhls im Kloster wurde ich als ein Gegenstand leidenschaftlichen Argwohn bewacht und nicht aus den Augen gelassen, während die Mönche ihrerseits, weil sie sich verdächtig zu machen fürchteten, sich von mir entfernt hielten und jede Verbindung mit mir vermieden. Kaum sah ich Einige mitten in den Felsen mit ihren schwarzen Gewändern herumirren. Sie verschwanden wie Schatten bei meiner Annäherung.

Die alte Kirche ist in Flammen aufgegangen und die neue in unedelm Style erbaut. Alles bedeckt der gelbliche Mörtel; auch das Kloster selbst ist ohne Werth für die Baukunst. Welche Baukunst von Menschenhänden, und wäre dieser Mensch auch Michael Angelo, könnte aber auch den Vergleich mit der prächtigen Baukunst dieses durch die Hand Gottes errichteten und behauenen Berges aushalten? Die Lage ist bewundernswürdig; prächtige grüne Blüthe durchschneiden die graue Dürre des nackten Felsens. Das Kloster liegt am Eingange einer engen Schlucht, die den Berg theilt, woher er den Namen des Mont Serrat erhalten hat, eine Verdrehung von Monte serrado (der durchschnitene Berg). Alle Bergspitzen sind mit Einsiedeleien gekrönt, die wie Adler-Nester an den Felsen hängen. Diese Zufluchtsörter ascetischer Gedanken und ewiger Betrachtung sind seit langer Zeit verlassen. Der Glaube unseres Zeitalters ist nicht mehr stark genug, um den Menschen in so strenger Einsamkeit zu unterstützen. Diese Heiligthümer der Wildniß sind nur noch eine Pterde der Landschaft. Ringsherum klüften sich ungeheure Abgründe. Der Klobregat schlängelt sich unten durch die dürre und einörmige Ebene von Monestrol. Ein Haufen Bettler aus dem Dorfe war an der Thür des Klosters aufgestellt und erwartete eine Gabe.

Ich ging den Berg nicht auf derselben Seite, von der ich ihn ersteigen hatte, wieder hinab; der Weg ist hier kürzer, aber er ist fürchterlich starr von spitzen Felsen und am Boden binziehender Wurzeln. Bei jedem Schritte erkannte ich über die tiefen Abgründe, die schauerlichen Schluchten und die ungeheuren jähnen Felsenwände. Ich begegnete auf diesen Engpässen mehreren Karavanen Barceloner beider Geschlechter, die zur Erfüllung der in den Schrecknissen der Cholera der Madonna gethanen Gelübde hierher kamen. Als Pilger, die jedoch für ihre Bequemlichkeit ganz gehörig sorgen, zogen sie auf guten Maulthieren an mir vorüber und gaben mir alle den Friedensgruß: *Voya Usted con Dios!*

Ich kehrte mit dem Aoe Maria nach Bruch zurück, nachdem ich den ganzen Berg umgangen hatte, und am anderen Tag bestieg ich den Eilwagen nach Saragossa.

Ich war nun der Cholera und den Urbanos entwischt, um in die Hände der — doch hier folge die ganze Begebenheit, wie sie sich zutrug. Ich hatte also in Bruch den Eilwagen nach Saragossa genommen. Der erste Tag war ohne Interesse. Das Land ist uneben, wild, bergig, und der Nebel oder Regen verweichte noch obenein alle Farben der Natur. Igualada ist eine kleine unbedeutende Stadt, wo man frühstückt; außerdem aber kaum Zeit hat, sie zu besuchen. Die No-

vember-Tage sind kurz, und es war finstere Nacht, als wir in Cerbera ankamen. Dies ist bekanntlich eine Universitäts-Stadt, und wir kamen mitten unter einen Haufen Studenten mit Barrets und kurzen schwarzen Mänteln, wie sie die Spanischen Studenten tragen. Drei nahmen im Eilwagen Platz. Ueber Nacht blieben wir in Tarrega, einer anderen kleinen Stadt, einer Zwillingsschwester von Igualada. Die Posada war schlecht, die Suppe selbst für den Heißhunger des Reisenden ungenießbar, die wenigen Betten nicht sonderlich zum Schlaf einladend, sie starrten von Schmutz. Zum Essen schon fehlte der Platz, um so mehr zum Schlafen; man machte sich die Matragen und Strohsäcke streitig, und wer sie zuerst faßte, erklärte sich für ihren Besitzer. Ich zog mich behutsam aus dem Handgemenge, denn der Kampfpreis war des Kampfes nicht werth. In meinen Mantel gefüllt, bemächtigte ich mich eines Tisches, dessen Besitz Niemand versucht war, mir streitig zu machen. Es war ein Lärm, eine Konfusion, um den Kopf zu verlieren. Die Maulthierreiber fluchten, die Hunde heulten, die Posadera mißhandelte ihre Mägde, die Reisenden lachten, sangen, schrien, die Unordnung wuchs, der Lärm verdoppelte sich, es war eine wahrhaft Babylonische Verwirrung.

Mitten unter diesem beläubenden Lärm bemerkte ich einen Mann von verdächtigem Ansehen, der von einem Zimmer in das andere ging und Alles mit thätigem Auge beobachtete. Als ich ihn meinen Reisegefährten bemerklich machte, verschwand er. War es ein Spion der Polizei, der Karlisten oder der Banditen? Ich weiß es nicht!

Indessen ward die Ruhe nach und nach hergestellt, und man hörte bald in den vier Winkeln des unsauberen Karavanensaal in allen Ecken schnarchen. Diese glückliche Ruhe sollte aber nicht von langer Dauer seyn. Um zwei Uhr Morgens war schon Jedermann auf den Beinen; um drei Uhr rollte der Eilwagen wieder auf der Landstraße, und der Zagal plauderte freundschaftlich mit seinen Maulthieren. Es war noch finstere Nacht.

Der Wagen war ganz gefüllt. Der hintere Raum gehörte der Gräfin von M., einer jungen Andalusischen Witwe, welche mit Eforce reiste, indem auf der einen Seite ein Kammermädchen, auf der anderen ein junger Italiener, der bei ihr den Dienst eines Cavaliere servente versah, sie bewachten. Ich befand mich mit den drei Studenten von Cerbera, einem amnestirten Emigranten von 1823, der von England zurückkam, und einem jungen Barceloner, der sich auf sein Landgut begab und ziemlich gut Französisch sprach, im Innern des Wagens. Die Rotonde war von einem Diener der Gräfin, zwei ehrsamem Frauen, deren jede ein kleines Mädchen von vier bis sechs Jahren bei sich hatte und die von einem eben so ehrsamem Bürger begleitet wurden, besetzt. Der verdächtige Landstreicher vom vorigen Abend machte den Schluß der Gesellschaft.

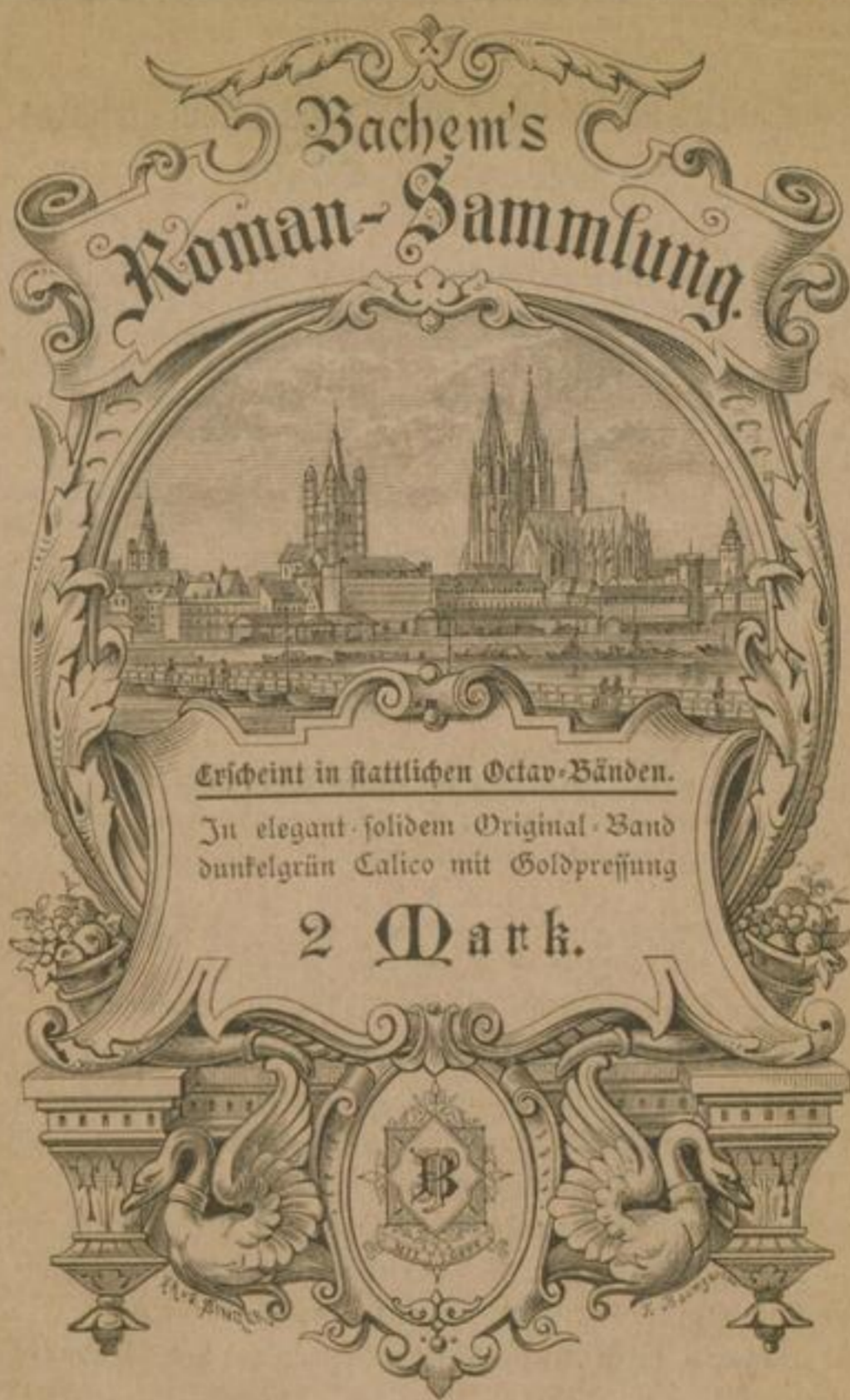
Ich sagte bereits, daß es Nacht war, und die Nacht war dunkel, denn es regnete. Wir waren in der Ebene von Uegel, aber man sah nichts, man hörte nur den Nachklang der tausend Glöckchen der Maulthiere und die zankende Stimme des Zagal. Alles schlief, und ich schlief wie Alle in meinem Winkel. Plötzlich hielt der Wagen an. Aufgeschreckt vom Schläse und mißwillig über die ungehörige Störung, schickte ich mich an, wieder einzuschlafen, indem ich mir dachte, ein Maulthier sey gestürzt, denn dies war uns schon einmal begegnet, und der Weg war glatt. Aber das Halten verlängerte sich, und ich hörte gewaltsam eine Schreie des Wagens zerbrechen; ich ließ mein Fenster herunter, steckte den Kopf aus dem Kutschenschlage, um zu sehen, was vorging, und blickte in die Mündungen zweier auf mich angeschlagener Karabiner. — Waren es Aufrührer? waren es Räuber? — In allen Fällen versprach das Zusammentreffen nichts Gutes, und während ich mich wieder in meine Ecke drückte, ließ ich auf gut Glück einige zwanzig Louisd'or in eine meiner Kammschen schlüpfen und meine Uhr in die andere. Nachdem ich dies gethan, erwartete ich, was da kommen würde.

Man ließ nicht lange auf sich warten. Der Kutschenschlag öffnete sich, wir erhielten Befehl, auszustiegen, und ich befand mich mitten unter einem Duzend Menschen, die mit Säbeln, Pistolen und Stuckbüchsen bewaffnet waren. Ein Säbelhieb hatte den Postillon vom Pferde gestürzt, ein Kolbenstoß den Zagal in den Graben geschleudert, und der Mayoral lag auf dem Bauch, den Kopf unter dem Rade, das ihn bei dem ersten Schritt der Maulthiere gerädert haben würde. Die junge Gräfin wurde gleich aus dem Wagen gerissen; der Regen tropfte auf ihre schönen schwarzen Locken, und ihr Andalusischer Fuß berührte den Straßen-Schmutz. Die Dame war sehr erschrocken, und ihr Cavaliere servente half ihr zu nichts, denn er war noch mehr erschrocken, als sie selbst, und spielte eine ziemlich traurige Rolle. Alle Uebrige waren stumm und bestürzt. Was den unbekanntem Landstreicher aus der Posada betrifft, so weiß ich nicht, was aus ihm geworden war, denn ich sah ihn nicht mehr. Die beiden Frauen der Rotonde zerfloßen ganz in Thränen; die eine vorzüglich drückte ihr Kind mit leidenschaftlicher Angst an ihre Brust, indem sie ein verzweifeltes Geschrei ausstieß. Einer der Banditen, ich glaube, es war der Anführer, näherte sich ihr mit der Pike in der Hand; die arme Mutter glaubte, daß er ihr Kind tödten wolle, und ihr Geschrei verdoppelte sich; aber der Bandit tröstete sie: er nahm das Kind und wiegte es väterlich in seinen Armen.

Während dieser Zeit war die Bande thätig und ging dabei eben nicht sehr sanft zu Werke. — „*Boca abajo!*“ riefen sie uns zu, indem sie auf gut Glück Säbelhiebe und Kolbenstöße austheilten und Jeden zu gehorchen und sich ohne weiteren Widerstand mit dem Bauche auf die Erde zu legen zwangen. Ich allein opponirte mich gegen diese schändliche Formalität, und trotz der wiederholten Befehle, trotz der Drohungen und Schläge, blieb ich eigensinnig auf dem Fuhrtritt des Eilwagens sitzen. Der Posten war gefabrvoll, denn die Banditen fingen an, den Wagen abzuladen, und warfen die Koffer oben aus der Imperial, unbekümmert, ob diese beim Niederfallen einen der auf den Weg ausgestreckten armen

* Vorzügliche billige Unterhaltungs-Bibliothek. *

Wohlfleiste Anlage einer werthvollen Privat-Bibliothek. Jeder Band über 400 Seiten stark.



Jeder Band, inhaltlich und äußerlich ein abgeschlossenes Ganze bildend, auch einzeln hässlich.

Ich finde und habe immer gefunden, daß sich ein Buch gerade vorzugsweise zu
einem Geschenk eignet. Man liest es oft, man kehrt oft dazu zurück; man nahet
sich ihm, aber nur in ausgewählten Momenten, braucht es nicht wie eine Tasse, ein Glas,
einen Hausrath in jedem gleichgültigen Moment des Lebens, und erinnert sich so immer
des Freundes im Augenblick eines würdigen Genusses. **H. v. Humboldt.**

Bachem's Roman-Sammlung.

Zwei-Mark-Bände.

Der durchschlagende Erfolg, welchen die erste Serie von „Bachem's Novellen-Sammlung“ (20 Bände à 1 Mark gebunden) erzielt hat, bestimmte die unterfertigte Verlags-handlung zur Ausgabe einer Reihe von 20 doppelstarken Bänden (à 2 Mark elegant gebunden), um eine Anzahl vorzüglicher Romane größern Umfangs, die in den Rahmen der 1-Mark-Bände nicht passen, bringen zu können.

Für den sorgfältig gewählten Inhalt dieser 2-Mark-Bände gelten dieselben Grundsätze, welche der „Novellen-Sammlung“ die Gunst des Publicums im Stuge erobert haben.

Geist- und herzanregende, poesie- und phantasiereiche, vielfach auch dem wirklichen Leben entnommene Stoffe,
Mustergültige Vollendung der Form,
Gewählte, ganz aparte Ausstattung und dabei
Sast unerreichte Billigkeit

werden der „Roman-Sammlung“ die gehoffte Anerkennung rasch erzwingen und ihre Bände in Tausende von Familien als gern gesehene Hausfreunde einziehen lassen.

Alle 2 Monate ein Band. Band 1 bis 4 sind erschienen;
Band 5 ist unter der Presse.

In den nächsten Bänden folgen (Abänderung vorbehalten):

Die Osteringen-Haldenstein. Roman von P. Ried.

Im fernen Westen. Americ. Roman von E. v. Berlepsch.

Drückende Fesseln. Roman von M. Lenzen di Sebregondi.

Durch Kampf zum Ziel. Roman von Jos. Flach.

Die Komödianten-Toni. Roman von Walter Vogel.

Feuerhand. Americ. Reise-Erlebnisse von Dr. Karl May.

Das Opfer der Ehre. Roman von P. Ried.

Sagar's Geheimniß. Americ. Roman von E. v. Berlepsch.

Köln.

Die Verlagshandlung

J. P. Bachem.

1. Band: *Trüber Morgen, goldener Tag.*

Roman von Maria Lenzen di Sebregondi.

Der Roman beweist die überaus glückliche Sorgfalt des Verlegers für sein neues Unternehmen; um es recht vollstänlich zu machen, wählt er nur das Allerbeste. Nicht allein, daß die eigentliche Erzählung fein erfunden und tief empfunden ist, daß sie von hohem sittlichem Geiste getragen und belebt wird, sie ist auch auf das spannendste entwickelt und gesteigert und enthält sehr zahlreiche von trefflichster Lebenskenntnis und Charakterforschung zeugende Einzelheiten, welche nur ein ganz bedeutendes schriftstellerisches Talent so glücklich und zart abgeleitet wiederzugeben vermag. Die Verfasserin führt uns zwar in die feinste Gesellschaft, in die ziemlich abgeschlossenen Kreise des alten westfälischen Adels; sie weiß aber dieselben so eingehend und liebevoll zu schildern und die einzelnen Personen so geschickt und lebendig zu charakterisieren, daß dieselben sofort unsere volle und ganze Teilnahme erwecken und festhalten. Alle einzelnen Gestalten sind lebenswahr und dabei doch originell gehalten.

(Wochen-Rundschau f. dram. Kunst, Musik u. Litt.)
Es ist kein trüber Morgen, den die Bachem'sche Zwei-Mark-Roman-Bibliothek in dem Erstling ihrer Erscheinung feiert, obgleich derselbe den Namen trägt *Trüber Morgen, goldener Tag.* Es ist sogar ein glänzendes Westru-ersten-Ranges, das die vielversprechende Sammlung unter diesem Titel an dem reichbesetzten Litteraturhimmel heraufführt. Maria Lenzen di Sebregondi hat in dem vorliegenden Roman ein höchst lebensvolles Gesellschaftsgemälde gezeichnet, in welchem sowohl der Gang der äußeren

Ereignisse als die psychologischen Entwicklungen das höchste Interesse bieten." (Babr. Kurier.)

Wir müssen gestehen, daß, als wir den 422 Seiten starken Band in die Hand bekamen, unsere Erwartungen weit übertroffen wurden. Die Bachem'sche Verlagshandlung bringt hier eine Haus- und Familien-Bibliothek auf den Markt, die, was zunächst äußere Ausstattung betrifft, geradezu prächtig ist."

(Vaterland, Wien.)

Trüber Morgen, goldener Tag ist wirklich ein guter Roman, spannend von Anfang bis Ende, gewandt in der Darstellung, gesund in der sich hindurchziehenden sittlich-religiösen Gesinnung."

(Theolog. Litter.-Vericht.)

Der Roman behandelt die Familiengeschichte eines westfälischen Grafengeschlechtes, und man darf es der Verfasserin nachrühmen, daß sie das Local- und Gesellschafts-Colorit ausgezeichnet zu wahren wußte. Es kommt ihr dabei zu natten, daß sie eine praktische Geschicklichkeit für Detailmalereien hat und den Leser in die verborgensten Geheimnisse des gräflichen Lebens, in dessen seelische wie in dessen pecuniäre Sorgen einzuführen versteht. Es wird so an manchen Stellen der Roman über den Standpunkt der gewöhnlichen Fabulierung hinaus zu einem interessanten Gesellschaftsgemälde der Zeit."

(Deutsches Adelsblatt.)

Die Verfasserin zeigt überall, daß sie Meisterin in der Charakterzeichnung, in der Schilderung der Seelenzustände und in der Darstellung packender Scenen ist."

(Litterat. Handweiser.)

2. Band: *Der Erbe von Weidenhof.*

Roman von F. von Peljeln.

Unter dem obengenannten Titel tritt uns ein Roman entgegen, der unser hohes Interesse in Anspruch nimmt. Die Diction ist eine so gewandte, daß uns das Ganze unwillkürlich in hohem Maße fesselt." (Deutsches Adelsblatt.)

Band 1. *Trüber Morgen, goldener Tag*, von Maria Lenzen di Sebregondi. Band 2. *Der Erbe von Weidenhof*, von F. v. Peljeln. Wir möchten den ersteren einen feinen Gesellschaftsroman nennen. Der zweite ist ohne Frage anregender und mannichtiger in seiner Entwicklung. Beides sind aber gediegene, gut geschriebene Romane, die unsern Lesern empfohlen werden können."

(Neue Preuß. [Krenz.] Zeitung.)

Dieser als 2. Band aus Bachem's Roman-Sammlung erscheinende Roman bewegt sich in den höheren Gesellschaftskreisen der österröichischen Kaiserstadt. Durch das sensationelle seiner Handlung und überraschende Wendungen in derselben wird es ihm an einem das Spannende liebenden Lesepublicum nicht fehlen, zumal mannfache Leidenschaften und Ver-

irungen der Darstellung einen lebhaften dramatischen Impuls geben." (Schleifische Ztg.)

Gleich Anfangs tritt die Handlung in den Vordergrund, so daß der Leser mit ungetheiltem Interesse der spannenden Entwicklung folgt. Die Schattenseiten des Lebens einer Großstadt werden in höheren Kreisen anschaulich geschildert. Im Uebrigen verweisen wir wegen der von uns oft hervorgehobenen Vorzüge der Bachem'schen Romane auf die früheren Anzeigen."

(D. Litteraturbl., Gotha.)

Der erste Band des neuen Unternehmens (enthaltend den Roman *Trüber Morgen, goldener Tag* von Maria Lenzen di Sebregondi) fand bei Publicum und Presse eine durchgängig so warme Aufnahme, daß dies den Verleger zur Beschleunigung der Herstellung des zweiten Bandes veranlaßte, welcher den vorstehend genannten, gewandt geschriebenen Roman enthält. Derselbe erregt durch reiche Handlung und ungewein lebendige Schilderungen bis zu Ende anhaltende Spannung."

(Magdeburger Ztg.)

Durch reiche Handlung und lebendige Schilderungen erregt der Roman Spannung bis zu Ende. Einige Szenen sind hoch dramatisch. Wie die Bachem'schen Romane alle, ist auch dieser von sittlichem Geist durch-

weht. Uebrigens ist jeder dieser Bände sowohl inhaltlich wie äußerlich ein durchaus selbständiges Ganzes; es kann jeder Band einzeln bezogen und einzeln verschafft werden." (Eiberfelder Zeitung.)

5. Band: **Alda Renzoni.**

Roman. Nach Melati von Java von **Leo van Heemstede.**

„Einen ganz außergewöhnlichen Charakter zeichnet uns Melati von Java im dritten Bande der Sammlung. Wir meinen nicht die Titelheldin — eine glänzende Erscheinung, aber ohne Tiefe des Geistes und Gemüthes, die ihr tragisches Schicksal selbst verschuldet — nein, die unscheinbare, aber um so gediegendere Judith. Für diese weiß uns die Erzählerin lebhaft zu interessieren. Liebevoll verorten wir uns in die eigenartige Lebensanschauung, die sich in diesem Kopfe gebildet und die dieser Mund so geistvoll zu vertreten weiß, und mit Achtung neigen wir uns hier vor dem Heldenthum der Resignation, weil es ein echt weibliches ist. Köstlich sind die zwei Tanten gezeichnet und ebenso fein das Urbild phlegmatischen Phlegma's, der Rentmeister Hagen, und der geistreiche Hausfreund Bruisman, dem wir seinen Korb von ganzem Herzen gönnen. Holländisches Stilleben in seiner Beschränktheit und patriarchalischen Gemüthsart ist vortrefflich zur Darstellung gebracht; geabelt erscheint es durch die innere Vornehmheit unserer sinnigen Tentlerin. Wie wirksam hebt sich von diesem Stilleben die fahrende Komödianten-Truppe des alten Renzoni ab und seiner Tochter, die er zu sich herüberzureißen vermag von der Seite eines liebenden Gatten — in den Tannel dieser Laufbahn mit ihren rauschenden Erfolgen und Triumpfen, ihrer heimlichen Oede und ihrem Weh! Die Uebersetzung von Heemstede liest sich sehr gut.“

Als angenehme Beigabe schließt diesen dritten Band ein allerliebtestes Lebensbildchen, wirksam besonders durch die Gegenüberstellung zweier Contraste: „Ein Lichtbild“ von M. Herbert, Verf. des bekannten Romans: „Das Kind seines Herzens.“

(Waterland, Luzern.)

Der vorliegende Roman, den dritten Band der Sammlung bildend, gehört zu den besten

Erscheinungen auf diesem Gebiete. Es ist ein Roman, dessen wir uns aufrichtig freuen können. Er fesselt uns und spannt in hohem Grade, und dies Resultat ist um so erkannlicher und ein desto stärkerer Beweis für das dichterische Talent der Verfasserin, als die eigentliche Handlung in Kreisen spielt, welche von der Romantik des Lebens wenig besitzen, aber sie birgt in sich Szenen des höchsten Stüdes, welches das Leben zu bieten vermag, und zugleich die schärfsten Konflikte, welche im Schooße der Familie zu entstehen vermögen. Beides zu schildern ist die Feder der Dichterin mächtig genug. Sie ercent uns, sie erschüttert uns, sie reizt uns durch ihre brillante Darstellung gleichsam willkürlich mit. Eine tiefe Kennerin des menschlichen Herzens, vorab des weiblichen, weiß sie dessen Irrwegen nachzugehen, ohne sich in dem Labyrinth zu verlieren; sie schildert die langsame Entstehung der Reizung in dem Herzen der allzeit verständigen, aber gefühllossten Judith eben so meisterhaft, wie die meteorartig auftauchende stürmische Liebe Steeland's zu Alda. In Alda und Judith zeigt sie so recht ihr großes Talent in Zeichnung der Charaktere. Die dem Bande noch angefügte kleine Novelle von M. Herbert ist nicht ohne eigenartigen Reiz.“ (Literar. Handweiser.)

Der dritte Band enthält den Roman „Alda Renzoni“, eine fein ausgearbeitete Erzählung, voll Lebendigkeit der Schilderung und von treffender Lebenswahrheit. Beigegen ist eine Novelle „Ein Lichtbild“ — klein, anspruchslos, aber aus dem Leben gegriffen.“

(Augsb. Postztg.)

Es ist eine recht interessante und hübsch durchgeführte Erzählung; die Handlung spannend. Zur Completirung des Bandes dient die stimmungsvolle Novelle „Ein Lichtbild“. (Konstitut, Vorstadt, Ztg., Wien.)

4. Band: **Ein stolzes Herz.** Roman von **Euno Bach.**

Die Wüstenräuber. Ergebnisse einer Africa-Expedition durch die Sahara von **Dr. Karl May.**

Das letztgenannte Werk wird eine Literatur-Specialität in die „Roman-Sammlung“ eingeführt, deren Eigenart dem bekannten weitgereisten Verfasser neue Freunde erwerben wird.

5. Band: **Die Hexe von Scharnrode.** Roman von **Herm. Hirschfeld.**

Prinzessin Irlicht. Roman von **M. v. Pelzeln.**

H. Hirschfeld erzählt spannend aus Hamburg's Vergangenheit zur Zeit des ersten Napoleon, während M. v. Pelzeln eine Herzengeschichte aus der höheren Gesellschaft mit merkwürdigem Vorwurf behandelt.

Sünder zerschmetterten; einer der Studenten von Cervera erhielt einen Wurf, der ihm beinahe das Bein zerbrach. Die Frauen allein wurden geschont. Man hatte sie zusammen in ziemliche Entfernung gebracht. Ich erwartete hier eine Scene ganz anderer Art, denn die junge Gräfin schien dazu geschaffen, noch andere Gedanken, als die der Geldgier, zu erwecken; sie wußte dies auch und erinnerte sich ohne Zweifel der Unbill, welche kürzlich auf dem Wege nach Pampelona der Tochter des Grafen P. widerfahren war.

„Ich bin eine arme Kranke“ (soy una pobre enferma), sagte sie schluchzend, und wahrscheinlich hatte sie einen geheimen Grund, als sie sich für krank ausgab. Gewiß war es, daß sie sich sehr wohl befand, und daß sie reizend war. Indes kam sie mit der Furcht davon; sie hatte ihre Juwelen in ihr Korset verborgen, und man gab sich nicht die Mühe, sie dort zu suchen.

Als die Banditen gewahrt wurden, daß ich ein Fremder sey, wurde ich ihrerseits der Gegenstand einer besonderen Aufmerksamkeit. — „Al caballero francese“, wiederholten sie sich einander, indem sie mit dem Finger auf mich zeigten und mich nicht aus dem Gesicht verloren. Es ward mir sehr schwer, sie zu verstehen, und noch mehr, ihnen zu antworten; denn ich stand damals noch bei den ersten Anfangsgründen der Spanischen Sprache. Ich verstand nur die Worte, welche sich dem Italiänischen näherten, und Italiänisch antwortete ich ihnen. Das Gespräch war nicht immer verständlich, und die Ungebuld meiner Disputanten zog mir mehr als Einen Säbelhieb zu. Einer, der ohne Zweifel glaubte, daß ich bösen Willen hätte, wurde ganz wüthend und rief, indem er mit seinem Karabiner auf die Brust setzte: „Carajo! has a morir!“ (Schurke, du sollst sterben!) — „No, Señor!“ antwortete ich ihm ruhig, indem ich im schlechten Gemisch von Spanischem und Italiänischem fortfuhr, „no se muere così.“

Ich dachte damals durchaus nicht an den Tod, und meine Ruhe hatte folglich wenig Verdienst. Indes packte mich ein trübseliger Gedanke. Ich glaubte, daß mein Titel caballero francese mich in eine gefährliche Stellung bringen könnte, denn es war möglich, daß plötzlich ein Funke der politischen Leidenschaften von 1808 in den Herzen dieser Wilden erwachte und dieselben an mir irgend einen alten Groll läßten. Ich war einen Augenblick verlegen, aber die Nebel zerstreuten sich; man wollte nur meine Börse. Meine Kaltblütigkeit hatte einigen Eindruck auf sie gemacht, und nachdem sie sich in groben und einfältigen Drohungen ausgelassen, entsagten sie ihrer fixen Idee, mich, wie die Anderen, zur Erde niederlegen zu lassen (boca abajo), und behandelten mich zuletzt sogar mit einiger Achtung.

Hätte ich die Sprache verstanden, so würde ich mich weit besser aus der Sache gezogen haben, aber ich war in dieser Rücksicht stets in einer furchtbaren Verlegenheit. Ich rief zwar den jungen Barceloner, welcher Französisch sprach, zu Hülfe und bat ihn, mir als Dolmetscher zu dienen, aber er stellte sich tot und antwortete kein Wort. Die erste Spanische Lektion war freilich ein wenig derb, indes muß ich doch gestehen, daß sie Eindruck machte, und daß keines der Wörter, welche ich in der Nacht vernahm, aus meinem Gedächtniß entschwand. Was mein Ohr überhörte, begriff ich mit den Augen. — Dinero! dinero! war das Haupt-Wort, das ich vernahm, es war das, welches alle übrige beherrschte. Ich gab das Wenige, was ich in meiner Börse behalten hatte, ungefähr hundert Franken. Von Seiten eines Spaniers wäre die Summe hinreichend gewesen, die Räuber mußten sich sogar mit weniger begnügen. Die Studenten von Cervera hatten alle drei zusammen nur einen duro (1 Rthlr. 10 Sgr.). Freilich rächten sich die Banditen wegen des geringen Lösegeldes an den Schultern der Gefangenen und bläuten sie erbärmlich durch. Aber auch meine zwanzig Pfaster waren den Katalonischen Straßenräubern nicht genug; meine Eigenschaft als Fremder ließ sie mehr erwarten. Sie vermutheten irgend eine List, und Einer fing schon an, mir die Füße zu betasten. Dies war für mich der kritischste Augenblick, denn wenn sie das in meinen Kniekehlen verborgene Gold gefunden, hätten sie mich, weil ich sie betrogen, ohne Gnade und Barmherzigkeit umgebracht. Sie wollten, daß man aufrichtig zu Werke gehe, und wenn man ihnen etwas verbirgt, so sagen sie, man bestiehlt sie. Ich gestehe, daß ich einen sehr schlechten Moment verlebte und von Grund der Seele meine gefährliche Vorsicht verwünschte. Mein Hecker legte schon die Hand auf meinen kleinen Schatz, und meine letzte Stunde schlug, als einer seiner Begleiter mir wunderbar das Leben rettete, indem er meine Uhr verlangte; man wird sich erinnern, daß ich sie in die andere Kammasche verbar; ich sagte, sie sey im Wagen und stieg hinein, als wollte ich sie suchen, zog sie aber, begünstigt von der Finsterniß, aus ihrem Versteck und reichte sie hin. Dieser Fang gab dem Dinge eine andere Wendung, und man dachte nicht mehr daran, mir die Füße zu betasten. Ich hätte lieber meine Uhr als mein Geld gerettet, aber man ließ mir keine Wahl, und es kam darauf an, mein Leben zu retten.

Sie hatten sich meines Koffers und meiner Hutschachtel bemächtigt; den Koffer verschmähten sie, aber das Hut-Futteral, das von Leder und mit einem Schloß versehen war, fesselte ihre Aufmerksamkeit. Sie bildeten sich ein, die Chatouille erwischt zu haben, und wogen schon in Gedanken die Unzen Goldes, die sie enthielt. Sie schnitten die Riemen durch, öffneten. . . Ein Hut! O Fehlgriß! Sie schleuberten das Futteral mit Wuth weit hinweg, und ihr Strich durch die Rechnung war so possirlich, daß ich mich des Lachens nicht enthalten konnte; sie antworteten schnell durch einen Säbelhieb, welcher meinen Mantel aufschlitzte.

Waren es Factiosen oder einfache Räuber? Es waren Räuber, die für Karlisten gelten wollten. Um uns das Letztere glauben zu machen, verlangten sie endlich unsere Papiere, die sie jedoch nicht lasen. Während sie dieselben dem übergaben, der der Anführer schien und bei der ganzen Affaire das Präsidium führte, gaben sie ihm einfältiger Weise den Titel eines capitán faccioso, ein hinlänglicher Beweis, daß es keine Factiosen waren, denn sie würden sich nicht selbst diese Eigenschaft beigelegt haben.

Die Expedition dauerte über eine Stunde, und in solcher Lage wird Einem die Zeit nicht zu kurz; endlich gab der Anführer das Zeichen zum Ausbruch, und nachdem sie den Gefangenen den Befehl ertheilt, bei Todesstrafe nicht von der Stelle zu weichen, zog die feindliche Armee mit ihrer Beute davon. Sie verschwand bald in dem Dunkel der Nacht. Als die Räuber abgezogen waren, dauerte das Stillschweigen noch eine Weile fort, und Niemand regte sich, es war ein großartiges Schauspiel, alle diese Leute mitten auf dem Wege und auf dem Bauch wie Leichen liegen zu sehen. Da ich stehen geblieben war, so war mir natürlich die Rolle des Aufklärers zugefallen. Ich war es denn auch, welcher, so zu sagen, die Auserkennung-Trompete blies. Ein Kopf erhob sich schlüchtern, dann zwei, drei, endlich alle, und mit dem Leben fand sich auch der Muth wieder ein; sie erhoben sich einzeln aus dem schmachvollen Grabe, in welchem sie gleichsam beerdigt waren.

Raum waren wir auf den Weinen, als ein langer Zug Mantibiere auf dem Schlachtfelde ankam. Beim Anblick der Koffer und Sachen, welche den Weg bedeckten, erkundigten sich die Arrieros nicht weiter, was uns begegnet war, denn in Spanien ist ein Straßenraub kein Ereigniß, das selten einmal vorkommt; es ist einer von den tausend Wechselfällen des Reisens, wie das Umwerfen des Wagens oder ein Anfall vom Schnupfen. Man spricht davon, wie von einer einfachen Unannehmlichkeit, und Niemand kümmert sich um solche Kleinigkeiten. Die Arrieros zogen vorüber, indem sie ihre coplitas saugen. Hätten sie die Räuber gerade bei ihrer Arbeit gefunden, so würden sie dieselben auch weiter nicht gestört haben, vielleicht wären sie nur etwas schneller vorübergezogen.

Man kann sich die Unordnung des ersten Augenblicks denken. Der Eine sichte seinen im Graben erfäulsten Koffer heraus; der Andere sammelte seine im Schmutz zerstreuten Sachen; dieser zählte seine Verluste, jener seine Wunden. Es war ein allgemeines Chaos, und der Regen und die Finsterniß vollendeten noch die Verwirrung. Endlich, nachdem man den Schaden gehörig erwogen, fand es sich, daß Niemand todt oder selbst gefährlich verwundet war. Der Emigrant allein hatte einen Messerhieb in den Rücken erhalten, was ihn indes nicht verhinderte, seine Reise fortzusetzen. Als der Wagen wieder beladen war, nahm Jeder seinen alten Platz ein, und die traurige Karavane setzte langsam ihren Weg fort.

Eine halbe Stunde nachher hatten wir das Dorf Comes erreicht. Es war noch Nacht. Wir stiegen aus und gingen zusammen zu dem baile (Amtmann), um den Vorfall anzuzeigen. Der Schreiber (escribano) brachte unsere Aussagen, bloß der Form wegen, auf Stempel-papier. Jeder erklärte, was er wollte. Die, welche 100 Francs verloren hatten, gaben 100 Louisd'or an, und die Stockprügel verwandelten sich unter der Feder des escribano in Dolchstiche. Alle führten große Worte im Munde, und Keiner hatte Furcht gehabt. Ich sprach dreist mit ihnen, sagte der Eine, und doch war er stumm wie eine Auster gewesen. Man mußte sehen, wie ich sie in Respekt erhielt, sagte ein Anderer, der wie eine blühende Magdalena geweint und knieend um sein Leben gebeten hatte.

Gewiß ist es, daß Keiner an einen Widerstand gedacht hatte, der gar nicht so unmöglich war, denn wir waren zwölf Männer; indes waren wir ohne Waffen, und in Spanien ist es auch nicht üblich, den Räubern die Spitze zu bieten. Die Prahlereien meiner Hidalgo's erschienen aber darum nur um so lächerlicher, und die Gräfin, die Alles beobachtet hatte, ließ es nicht an Epigrammen fehlen. Der Ruf von unserem Abenteuer hatte sich im Dorfe verbreitet, und wir wurden bald von der ganzen Bevölkerung umringt. Ich genoß die Ehre einer besonderen Aufmerksamkeit. Pobre francese! sagten die Frauen ein Mal über das andere, und mehr als eine jupste mich an dem Mantel, um zu wissen, ob ich verwundet sey. Mein Mantel war es, ich nicht. Was die Männer betrifft, so waren sie lauer, und in ihre Mäntel gewickelt, sahen sie uns mit einem Auge der größten Gleichgültigkeit, fast der Verachtung vorüberziehen. Einige trugen eine Stuckbüchse auf der Schulter; es waren Urbanos, welche das Dorf bewachten, aber niemals habe ich traurigere Gestalten gesehen. Sie sahen aus, als wollten sie ins Freie, um auf die Banditen zu vigiliren, aber es war nur der Form wegen; ja, wer weiß, ob nicht irgend einer von denen in ihren Reihen war, welche die That ausgeführt, und ob nicht meine Uhr in ihrer Tasche schlug? Comes hat in der ganzen Gegend einen sehr süßen Ruf. Die durch Lampen oder Feuerbrände nur halb beleuchteten Gruppen von Landleuten, hier die Verbüllten, dort die bewaffneten Männer, daneben Frauen jeden Alters, zum Theil in der Mantilla, zum Theil im bloßen Kopf, mehrere nur halb gekleidet, die Stunde, der Ort, der Regen, die kleinen Kinder, welche ganz nackt auf den Thüschwellen herumkrochen, das Geheul der Hunde, die herumschwimmenden Nachvogel; endlich die lange Karavane von Reisenden, welche die ausgeplünderte Landkutsche mit dem Schirmmeister an der Spitze wieder einnahmen, die Studenten im Barrett, die Bürger in der Mütze, die beiden trostlosen Mütter, die noch ganz bewegungslose Gräfin, alles dieses bildete ein überaus wunderliches Gemälde, das eines Salvator Rosa nicht unwürdig gewesen wäre.

Ch. Didier.

P e r s i e n.

Persische Arzneikunde.

Wer Morier's Hadshi-Baba gelesen hat, der kann sich von dem Zustande der Medizin und Chirurgie in Persien eine deutliche Vorstellung machen. Nichts lehrt uns den Charakter des Muhammedaners besser kennen, als sein Zurückbleiben in jeder Wissenschaft, trotz der so zahlreich gewordenen Verbindungen zwischen Morgenland und Abendland. Gleichwohl stehen die meisten den Jesam verehrenden Völker in dem Wahne, daß sie ihren nicht-muhammedanischen Zeitgenossen noch jetzt an Kultur eben so überlegen seyen, wie in der blühendsten Periode des Chalifates.

Wenn die Medizin und die Chirurgie im Türkischen Reiche und in Aegypten rasche Fortschritte gemacht haben, so verdankt man dieses Ergebniss den Bemühungen thätiger und aufgeklärter Europäer; die Perser aber müssen bis auf den heutigen Tag in allen bedenkliden Krankheiten mit den Weissagungen ihrer Mueddichim's (Astrologen) und den mythischen Beschreibungen ihrer Hakim's (Doktoren) süßlich nehmen. Die abenteuerliche Lehre von heißen und kalten, feuchten und trockenen Krankheiten, von männlichen und weiblichen Heilmitteln, die sie aus den Werken alter Arabischer Aerzte geschöpft, und ihre vollkommene Unbekanntschaft mit Anatomie, Physiologie und Chemie machen es ihnen unmöglich, in der Heilkunde einen Schritt vorwärts zu thun. Wenn nicht aber kurz oder lang ein unternehmender Fürst die Schranken der religiösen Vorurtheile niederreißt, so wird die Arznei-Wissenschaft des eigentlichen Orients immer bleiben, was sie vor sechs oder sieben Jahrhunderten gewesen ist. Die Persischen Aerzte stützen sich im Besitze ihrer vererbten Kenntnisse sehr glücklich und weisen jeden Versuch, sie auf die Spur richtiger Prinzipien zu leiten, voll Abscheu zurück. Jeden Anatomen würde man für einen ruchlosen Menschen halten, dessen Umgang man meiden müsse. Wer chemische Experimente anstellte, der würde unbedenklich für einen Zauberer und Bundesgenossen des Teufels erklärt.

Die medizinische Fakultät Persiens zerfällt in drei Zweige: Drogenhändler, Barbierer und Doktoren (Hakim's). Die erstgenannte Klasse hat kleine Läden in den Basars, deren vornehmster Artikel aus trockenen Kräutern und Pflanzen für Wäbungen, Absude und Aufgüsse besteht. Erst seit ein paar Jahren beziehen sie über Grussen kleine Quantitäten chemischer Fabrikate aus Europa, als da sind: schwefelsaures Eisen und Kupfer, Mann, Borax, kohlensaure Soda und Potasche, Weinsäure u. s. w. Auch findet man in ihren Läden zuweilen Kalomel, den sie unter dem Namen „weißes Pulver“ verkaufen, weit seltener aber Präparate von Antimonium. Ferner besitzen sie Euphorbium, Claterium, Ricinus, Sennesblätter, Rhabarber, Weinsäure-Salz, Gummi und gewisse aromatische Bergkräuter.

Das einzige Formelbuch der Persischen Drogenhändler, von dem es nur geschriebene Exemplare giebt, hat einen gewissen Nuredin-Muhammad-Abdallah-Min-el-Melek-Schirazi zum Verfasser. Man findet darin eine Menge unnützen Wustes, der offenbar aus Griechischen, Arabischen und Lateinischen Schriftstellern zusammengesetzt ist. Hippokrates, Galenus, Plinius, Paracelsus und die ganze Reihe der berühmteren Arabischen Aerzte werden genannt — die Griechen und Latiner versteht sich nur in Uebersetzungen.

Die meisten Kenntnisse besitzen sie von den Giften, welche größtentheils aus Pflanzenstoffen gezogen sind, obgleich sie auch metallische Gift-Arten anzuwenden verstehen. Man rühmt im ganzen Orient ihre Geschicklichkeit in chemischen Combinationen und in Anwendung derselben; denn gewöhnlich ist der Drogist ein passiver Agent seines Schah's, der ihn für solche Dienste gut belohnt. Einige unter ihnen rühmen sich der Gabe, Jemanden in einem bestimmten Termin aus der Welt schaffen zu können; sie mischen von Zeit zu Zeit eine Quantität Gift in die Speisen ihres Opfers, um der gewünschten Wirkung sicher zu seyn; und der Unglückliche muß nun dem Einflusse feindseliger Geister zuschreiben, was verruchte Menschenhände ihm heimlich bereitet. Eine ihrer Gift-Mischungen — Schmergel in Pflanz — erzeugt, wie sie sagen, eine beständige Ruhr, die gewöhnlich mit dem Tode endet. Eine andere tödtliche Mischung, deren Ingredienzien Wolfsmilch-Saft, sehr giftige Insekten und Intestinal-Schleim aus den Eingeweiden einer an Dysenterie gestorbenen Person sind, offenbart ihre Kräfte in verschiedenen Gestalten, indem sie bald Wassersucht, bald eine Darm-Entzündung oder ein böses Nervenfieber erzeugt.

Einer von den Artikeln, die man bei den Persischen Drogenhändlern am gewöhnlichsten findet, ist die China-Rinde, von der sie in Krankheiten jeder Art Gebrauch machen. Die Kräfte dieses allgemeinen Spezificums sind in einem Persisch geschriebenen Buche, das den Namen der Rinde führt, angepriesen. Wenn man dem Kranken diese Arznei eingiebt, müssen Fenster und Thüren geschlossen seyn, damit keine äußere Luft an ihn komme. Hat er seine Dosis eingenommen, so bedeckt man ihn mit Kleidungsstücken, bis er hart transpirirt.

Das Interessanteste aber in den Läden dieser Leute sind die Schuttmittel gegen Krankheiten, gewöhnlich Bezoare und heilige von Molla's und Derwischen geweihte Steine aus Mekka. „Der Bezoar“, sagen die Perser, „ist der König aller Heilmittel und der kräftigste Beschützer des Lebens; nie wagt sich ein giftiges Insekt an den glücklichen Sterblichen, der einen Bezoar besitzt; die Skorpione weichen ihm sorgfältig aus und zittern für ihre Schwänze; die Schlange weidet den Weg, den er gewandelt.“ Diese Substanz wird aus Böhara und Indien bezogen; man verkauft sie oft sehr theuer, besonders in Zeiten einer herrschenden Seuche. Ich sah einen Bezoar am Arm einer Persischen Dame, den man auf 20 bis 30 Toman (10 bis 15 Pfd. Sterl.) schätzte.

Eines Tages hatte ich die Ehre, einem Experimente mit dem Bezoar beizuwohnen zu dürfen. Der Drogist legte dem Kranken, der von einem Skorpion gestochen war, die edle Substanz auf die Stichwunde, nachdem er sie zuvor angehaucht und in frische Milch getaucht hatte. Dabei rezitierte er in feierlichem Ton das Glaubensbekenntniß und den Segenspruch: „Im Namen Allah's, des Barmherzigen, des Gnädigen!“ Alle Umstehenden waren von der Ceremonie sehr erbaut, und ich selber mit; doch konnte ich keine Veränderung in dem Zustande des Kranken bemerken.

Bisweilen haben die Persischen Apotheker unter ihren Arzneikräutern kleine Quantitäten Safforilla, welchen Pflanzenstoff man Sarsa und Kaezarilla nennt; bisweilen lassen sie sich aus Tiflis kleine Vorräthe eines Präparats kommen, das bei ihnen Dschebennum (Hölle) heißt;

dieses Präparat ist unser Höllestein, der bekanntlich so empfindliche und wahrhaft infernalische Schmerzen verursacht. In den letzten Jahren haben Engländer und andere Reisende den Drogisten von Ispahan und Bagdad keine Quantitäten Ipecacuanha und Brechweinstein abgelassen, die sie mit ungeheurem Profit wieder verkauften. Eines Tages mußte ich zwei Gran Brechweinstein mit einem Thaler per Gran bezahlen.

Für Frauen, die sich ihrer Leibesfrucht bald nach der Conception entledigen wollen, hat der Persische Drogist eine große Auswahl von Präparaten. Eines derselben, das man zugleich als ein herrliches Schönheits-Mittel rühmt, habe ich chemisch geprüft; es ist ein sehr wirksames Gift, von welchem kleine Quantitäten in Rosenwasser, das man zuvor mit rothem Mobn gefärbt, aufgelöst werden. Diese Mischung erzeugt ein Prickeln und Jucken auf der Haut, wie von zehntausend Nadelstichen; die Hautgefäße verborren, und 24 Stunden nach der Anwendung des Mittels löst sich die alte Epidermis ganz ab, wozogen eine neue sehr zarte und feine zum Vorschein kommt. Andere kosmetische Mittel sind: die Henna, womit man Füße und Hände bemalt und die Haare tiefer schwärzt, und das schwefelsaure Antimonium zum Färben der Augenbrauen. Letzteres Kosmetikum hat eine so ätzende Eigenschaft, daß die meisten Persischen Frauen an Hautkrankheiten leiden; aber ihre Gefallsucht und die Macht der Gewohnheit wirken so viel, daß nichts sie davon abhalten kann, mit dieser Substanz ihren Blick lebhafter zu machen, obgleich er von Natur schon Leben und Ausdruck genug besitzt.

Der Persische Drogenhändler kauert beständig mit untergeschlagenen Beinen und seinen Ichibuk rauchend in seinem Laden. Er empfängt seine Kunden mit wahrhaft französischer Artigkeit, fragt sie, wie es mit ihrem Befinden stehe, und giebt ihnen die Versicherung, daß ihre Gegenwart aus seinem Laden ein Paradies-Gärtlein mache, und daß sie ihn mehr als alle Schätze Arabiens beglücke. Bist Du zufällig ein Arzt, so sagt er Dir: „Eure Wissenschaft durchdringt meine Drogen und eure Herablassung mein Herz.“ (R. V.)

M a n n i g f a l t i g e s .

— Columbus in Island. Wie haben bereits früher einmal in einem längeren Artikel der historischen Ansprüche erwähnt, welche die Skandinavier und namentlich die Isländer auf ihre lange vor Columbus bewirkte Entdeckung von Amerika machen, das ihnen, wegen des wildwachsenden Weines, den sie dort fanden, unter dem Namen Winland bekannt gewesen seyn soll. Daß die räthselhaften Skandinavischen Seegler schon im 11ten Jahrhundert dieses Winland besuchten, und daß einzelne Schiffe diesen Besuch, der aber ohne alle Folgen für den Europäischen Handel und den Amerikanischen Kontinent blieb, in den nächsten Jahrhunderten mehrere Mal wiederholten, ja, daß sie dort sogar eine kleine, jedoch bald wieder eingegangene Kolonie zurückerließen, geht aus alten Handschriften, welche die Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde besitzt, unzweifelhaft hervor. Wahrscheinlich ist es die Küste von Labrador bis Virginien gewesen, die den Skandinaviern auf diese Weise bekannt geworden. Die letzte große Reise nach dem Westen machte der Isländer Landa Nolf in den Jahren 1283 bis 1290, und von dieser besonders soll sich auch die mündliche Tradition sehr lange in Island erhalten haben. Nun aber weiß Herr Professor Finn Magnussen in Kopenhagen, im neuesten Hefte der Zeitschrift für Nordische Alterthumskunde nach, daß es keine andere Insel als Island gewesen sey, die Columbus im Jahre 1477 besucht hat und die in seiner von seinem Sohne Don Fernando zuerst herausgegebenen Lebensbeschreibung unter dem Namen Frisland vorkommt. Ist jedoch dieser Besuch des großen Weltentdeckers in Island, wie es allen Anschein hat, historisch festzustellen, so liegt allerdings die Vermuthung sehr nahe, daß sich Columbus, der damals schon mit dem Plane einer großen Reise nach Westen umging, um dort die östlichste Küste von Asien aufzusuchen, von den Isländern in Bezug auf dasjenige unterrichten ließ, was ihre Sagen und Schriften von dem fabelhaften Winland erzählten. Herr Professor Magnussen macht ferner darauf aufmerksam, daß gerade um das Jahr 1477 der gelehrte Magnus Eriolsson, der früher Abt des Klosters Helgafell gewesen, wo sich die ältesten Handschriften über Grönland, Winland und andere überseeische Entdeckungen der Skandinavier befinden, Bischof von Stalholt auf Island war, und daß Columbus unzweifelhaft in den Unterhaltungen, die er in lateinischer Sprache mit dem Bischof und anderen Christlichen geführt, die ersten sicheren Merkmale von der Existenz des westlichen Kontinents erhielt. Der ultima Thule würde es hiernach beschieden gewesen seyn, nicht bloß zuerst die neue Welt gesehen, sondern auch dem großen Mann, der diese neue Welt zur Wahrheit gemacht und sie in ihr rationelles Daseyn gerufen, die Idee dazu befestigt und, was bis dahin vielleicht nur noch ein schwankender Gedanke war, zum unerschütterlichen Vorsatz gemacht zu haben. So indirekt auch dieses Verdienst um die Menschheit und ihre neuere Geschichte wäre, so sehr verlohnt es sich doch der Mühe, es geltend zu machen. Freilich beruht Alles, was Herr Finn Magnussen bisher vorgebracht, nur auf einer wahrscheinlichen Hypothese, aber diese ist zugleich mit so interessanten neuen Aufschlüssen über das Leben des Skandinavischen Mittelalters verbunden, daß die patriotischen Bemühungen des nordischen Gelehrten gewiß nicht bloß in seinem Vaterlande dankbar anerkannt werden dürfen.

Das mit dem 30sten d. M. zu Ende gehende Abonnement wird Denjenigen in Erinnerung gebracht, die in dem regelmäßigen Empfange dieser Blätter keine Unterbrechung erleiden wollen.